

Bischof em. Paul-Werner Scheele

Festvortrag zum 40-jährigen Bestehen des

Ostkirchlichen Institutes Regensburg

10. September 2006

Der geistliche Ökumenismus

Die Herzmitte des Ostkirchlichen Instituts

Viel, unvorstellbar viel ist in den vergangenen vierzig Jahren im Ostkirchlichen Institut Regensburg geschehen. Die für es Verantwortlichen haben sich immer wieder Neues einfallen lassen, um zu tun, was eint. Das Wichtigste von allem, was hier geschehen ist, und das Wichtigste, das in Zukunft geschehen sollte, ist das, was das Konzil den geistlichen Ökumenismus genannt hat. Zu Recht hat es ihn als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung bezeichnet¹. Er ist auch die Seele dessen, was hier unternommen worden ist; er ist das Tun, das alle hier Lebenden, Gäste und Gastgeber, fest miteinander verbindet. Immer wieder hat sich gezeigt, dass diese Verbundenheit weit über die Zeit hinaus reicht, die einzelne hier verbringen konnten. Sie ist weder durch den Eisernen Vorhang noch durch riesige Distanzen aufgehoben worden; sie hat auch die Störungen, die es zwischen den Schwesterkirchen gab, überdauert, mehr noch: Sie hat zu deren Überwindung erheblich beigetragen.

Der geistliche Ökumenismus ist eine vorzügliche Frucht des Heiligen Geistes und ein wesentlicher Teil seines Einheit stiftenden Wirkens. Von diesem lehrt das Konzil: „Der Heilige Geist, der in den Gläubigen wohnt und die ganze Kirche leitet und regiert, schafft diese wunderbare Gemeinschaft der Gläubigen und verbindet sie in

¹ II. Vatikanisches Konzil, Ökumenismuskonkordat „Unitatis redintegratio“ 8; zit.: UR.

Christus so innig, dass er das Prinzip der Einheit ist.“² Er lebt als der eine und gleiche im Haupt und in den Gliedern des einen Leibes der Kirche und macht so den ganzen Leib lebendig, vereint und bewegt ihn, so „dass die heiligen Väter sein Wirken vergleichen konnten mit der Aufgabe, die das Lebensprinzip – die Seele – im menschlichen Leibe erfüllt.“³

Ein erstes Einheit stiftendes Werk des Gottesgeistes ist das Gebet. In unserem gesamten Beten sind wir darauf angewiesen, dass „der Geist sich unserer Schwachheit annimmt. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen, der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und der Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein“ (Röm 8,26 f.). Der Heilige Geist „ist die Liebe als Person. Er ist Geschenk als Person.“⁴ „In diesem Geist, der das ewige Geschenk ist, öffnet sich der dreieinige Gott dem Menschen, dem menschlichen Geist. Das verborgene Hauchen des göttlichen Geistes bewirkt, dass der menschliche Geist sich seinerseits der heilbringenden und heiligmachenden Selbsteröffnung Gottes öffnet,⁵ dass er betet. Wie Vater und Sohn in der Einheit des Heiligen Geistes leben, so werden die Menschen durch den Geist der Liebe mit ihrem Schöpfer und Erlöser vereint. Wie die Jünger sich zusammen mit den Frauen im Abendmahlssaal um die Mutter des Herrn versammelten und dort „einmütig im Gebet“ verharrten (Apg 1,14), so sind alle, die zum Ostkirchlichen Institut gehören, eingeladen, miteinander um den Heiligen Geist und seine Hilfe zu bitten.

² UR 2.

³ II. Vatikanisches Konzil, Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ 7; zit.: LG.

⁴ Johannes Paul II., Enzyklika über den Heiligen Geist in Kirche und Welt, Rom 1986, 10.

⁵ A. a. O., 58.

Eine besondere Chance ist mit dem Stundengebet gegeben. In allen unseren Schwesterkirchen wird es geübt. In vielen gehören Laudes und Vesper zum täglichen Leben jeder Gemeinde. Das Konzil sagt vom Stundengebet, es sei das Gebet, „das Christus vereint mit seinem Leib an seinen Vater richtet.“⁶ Wird es im rechten Geist verwirklicht, dann ist es Stimme Christi und Stimme der Kirche. Augustinus sagt von diesem Miteinander in seiner Psalmenauslegung: „Unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, soll der eine Heiland seines Leibes sein, der für uns betet, in uns betet und zu dem wir beten: Für uns betet er als unser Priester, in uns betet er als unser Haupt; zu ihm beten wir als unserem Gott. Erkennen wir also unsere Stimme in ihm, aber auch seine Stimme in uns ... Es wird zu ihm gebetet in seiner Gottesgestalt, er betet in seiner Knechtsgestalt; dort ist er der Schöpfer, hier der Geschaffene, der ohne Veränderung zu erleiden, die geschaffene Natur annimmt, um sie zu verwandeln und uns mit sich vereint zu einem Menschen, Haupt und Leib.“⁷ Die Psalmen, die den größten Teil des Stundengebets bilden, sind eine inspirierte Hilfe, das ganze Spektrum menschlichen Suchens und Sehns, Tuns und Leidens in das Gebet einzubeziehen. Sie lenken unseren Blick über die jeweiligen Anliegen des einzelnen Beters hinaus auf die ganze Kirche und das Heil der ganzen Welt. Im Geist Christi verwirklicht ist das Stundengebet ein viestimmiges „Ut unum sint“. Die in den einzelnen Schwesterkirchen praktizierten unterschiedlichen Weisen können uns wechselseitig anregen. Sie können helfen, aus jeweils anderer Perspektive zu sehen, was uns gegeben und aufgegeben ist. Insbesondere können die trinitarische Spiritualität der Orthodoxen Kirche und speziell deren Pneumatologie uns Christen des Westens wichtige Hilfe vermit-

⁶ II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ 84; zit.: SC.

⁷ Augustinus, Enarr. In Ps 85,1.

teln. Das gemeinsame Gebet im Geist des Herrn kann erfahren lassen, dass das „Ziel der Einheit näher“ erscheint. Johannes Paul II. hat das so gesagt und hinzugefügt: „Es hat den Anschein, als würde die lange Geschichte der durch mannigfache Zersplitterungen gezeichneten Christen wieder zusammengefügt, wenn sie nach jener Quelle ihrer Einheit strebt, die Jesus Christus ist. Er >ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit!< (Hebr 13,8). In der Gemeinsamkeit des Gebetes ist Christus wirklich gegenwärtig; Er betet >in uns<, >mit uns< und >für uns<. Er leitet unser Gebet durch den Tröstergeist, den er seiner Kirche schon im Abendmahlssaal in Jerusalem verheißen und geschenkt hat, als er sie in ihrer ursprünglichen Einheit gegründet hat.“⁸

Besondere Aufmerksamkeit gebührt dem vielstimmigen Zeugnis orthodoxen Glaubens und Betens, das uns in den Ikonen begegnet. Sie gehören wesentlich zum Ostkirchlichen Institut. Die Gäste aus den Schwesterkirchen können sich durch sie „wie zuhause“ fühlen. Wir alle dürfen in ihnen gestaltgewordene Gebete sehen, die wiederum zur betenden Begegnung inspirieren können. Ikonen sind mehr „Fenster“ als „Bilder“. Sie sind weniger zum „An-schauen“ als zum „Durch-schauen“ da. So sehr sie das Abgebildete repräsentieren, sie behalten ihre Transparenz. Sie wollen den Beter weiterleiten, letztlich zu dem einen Eikòn Gottes, das uns in Jesus Christus geschenkt ist.

„Wenn das Gebet >Seele< der ökumenischen Erneuerung und der Sehnsucht nach der Einheit ist, stützt sich alles, was das Konzil >Dialog< nennt, auf das Gebet und erhält von ihm Auftrieb.“⁹ Das Hören auf das, was der Herr uns sagt, und der Versuch, darauf im Gebet Antwort zu geben, ist die beste Vorbereitung für den Dialog

⁸ UUS 22.

⁹ UUS 28.

in und zwischen den Kirchen. Das Ostkirchliche Institut bietet für ihn Möglichkeiten, die weithin anderwärts nicht gegeben sind. Selbst offizielle Dialoge auf höchster Ebene leiden darunter, dass man im Grunde nur für kurze Zeit beieinander ist. Zudem werden die wenigen Tage der Konferenzen noch durch etliche Desiderate gekürzt, die vom eigentlichen Dialog ablenken. Überdies leiden die Dialoge zwischen den Kirchen in der Regel darunter, dass an ihnen nur relativ wenige teilnehmen, die durchaus nicht das kirchliche Leben in seiner Breite und Tiefe repräsentieren. Im Ostkirchlichen Institut ist das anders: Hier finden sich Mitglieder der Kirchen zusammen, die aus recht unterschiedlichen Bereichen des Lebens stammen. Sie kommen aus Hochschulen und Universitäten, aus Priesterseminaren, aus Kirchenleitungen und aus Klöstern. Das ist eine gute Voraussetzung für einen realistischen Dialog. Sie stehen auch nicht unter dem Erfolgsdruck, der offiziellen Dialogteilnehmern zu schaffen machen kann. Da wird in relativ kurzer Zeit ein bestimmtes Ergebnis erwartet; um es zu erreichen, wird manche Frage unterdrückt und manches Problem ausgeklammert. Das mag für das Vorankommen solcher Dialoge dienlich sein, in der Sache hilft es in der Regel nicht weiter. Es dauert nicht lange und das im direkten Dialog Unterlassene meldet sich lautstark durch die Stimme kundiger Kritiker zu Wort. Wiederholt ist dadurch das gesamte positive Ergebnis des Dialogs in Frage gestellt worden. Im Ostkirchlichen Institut gibt es einen solchen Druck nicht; hier hat man Zeit füreinander und für die wichtigen Fragen, die der Klärung bedürfen. Diese gibt es auch zwischen einzelnen orthodoxen Kirchen. Äußere Umstände bringen es mit sich, dass es häufig nicht zu dem fälligen Dialog kommt und dass man daher zu wenig voneinander weiß und sich nur unzureichend wechselseitig hilft. Das Ostkirchliche Institut

bietet die Möglichkeit zu einem qualifizierten Dialog nach allen Seiten, sozusagen zu einem Dialog aller mit allen. Es gilt, die hier sich bietenden Chancen nach Kräften auszunutzen. Dabei sind wir gut beraten, wenn wir uns von den Impulsen bewegen lassen, die Johannes Paul II. in seiner Ökumene-Enzyklika vermittelt hat.

Halten wir zunächst fest: „Der Dialog ist das Herz der ökumenischen Zusammenarbeit und begleitet diese in all ihren Formen.“¹⁰ Er ist „eine erklärte Notwendigkeit, eine der Prioritäten der Kirche geworden,“¹¹ sagt der Papst. Sein Nachfolger hat sich das sogleich nach seinem Amtsantritt zu Eigen gemacht. In der ersten Heiligen Messe, die er nach seiner Wahl zusammen mit den Kardinälen in der Sixtinischen Kapelle feierte, erklärte er im Blick auf die Ökumene: „Der theologische Dialog ist notwendig,“ und fügte hinzu: „Der jetzige Nachfolger Petri ... ist bereit, alles in seiner Macht Stehende zu tun, und das grundlegende Anliegen der Ökumene zu fördern. Auf den Spuren seiner Vorgänger ist er fest entschlossen, jede Initiative zu pflegen, die angemessen erscheinen mag, um die Kontakte und das Einvernehmen mit den Vertretern der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu fördern.“¹² Bei seiner ökumenischen Begegnung anlässlich des Weltjugendtages in Köln erinnerte er dankbar an die bisherigen Früchte des Dialogs und nannte es „das Gebot des Herrn, aber auch ein Gebot der Stunde, den Dialog auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens entschieden weiterzuführen.“¹³ Nüchtern und glaubensfroh fügte er hinzu: „Es ist ganz offenkundig, dass ein solcher Dialog sich nur in einer Atmosphäre wahrhaftiger und angemessener Spiritualität entfalten kann.

¹⁰ Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus 172; zit.: ÖD.

¹¹ UUS 31.

¹² Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Der Anfang Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger, Bonn 2005, 24 f.

¹³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Predigten, Ansprachen und Grußworte im Rahmen der Apostolischen Reise von Papst Benedikt XVI. nach Köln anlässlich des XX. Weltjugendtages, Bonn 2005, 69.

Allein mit unseren eigenen Kräften können wir die Einheit nicht >machen<. Wir können sie nur empfangen als Geschenk des Heiligen Geistes. Darum bildet der geistliche Ökumenismus ... das Herz der ökumenischen Begegnung und Bewegung.“¹⁴ Seine gesamte Ansprache gipfelte im Bekenntnis zum geistlichen Ökumenismus. Dankbar wies Papst Benedikt darauf hin, „dass sich gegenwärtig eine Art geistliches >Netzwerk< bildet zwischen Katholiken und Christen der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften.“ Im Anschluss an Paul Couturier nannte er es ein unsichtbares Kloster, „das in seinen Mauern diese für Christus und seine Kirche begeisterten Menschen versammelt.“¹⁵ Er schloss mit den Worten: „Ich bin überzeugt: Wenn sich eine wachsende Anzahl von Menschen dem Gebet des Herrn, >dass alle eins seien< (Joh 17,21), anschließt, dann wird ein solches Gebet in Jesu Namen nicht ins Leere gehen ... Mit der Hilfe von oben werden wir in den verschiedenen noch offenen Fragen durchführbare Lösungen finden, und die Sehnsucht nach Einheit wird schließlich ihre Erfüllung finden, wann und wie Er will.“¹⁶

Beide Päpste betonen, dass der ökumenische Dialog engstens mit dem geistlichen Ökumenismus verbunden ist. Allein in seinem Licht ist er ganz zu verstehen und nur in seiner Kraft voll zu verwirklichen. Zu Recht nennt das Ökumenismusdekret bei seinem Votum für den Dialog mehrere Elemente des geistlichen Ökumenismus. Es sagt als Erstes, dass die Zusammenkünfte zum Dialog „vom Geist der Frömmigkeit bestimmt“ sein sollen, und erklärt im Hinblick auf Sinn und Segen des Dialoges: Durch ihn „erwerben alle eine bessere Kenntnis der Lehre und des Lebens jeder von beiden

¹⁴ A. a. O., 72.

¹⁵ A. a. O., 72.

¹⁶ A. a. O., 72 f.

Gemeinschaften und eine gerechtere Würdigung derselben, Von hier aus gelangen diese Gemeinschaften auch zu einer stärkeren Zusammenarbeit in den Aufgaben des Gemeinwohls, die jedes christliche Gewissen fordert ... Schließlich prüfen hierbei alle ihre Treue gegenüber dem Willen Christi hinsichtlich der Kirche und gehen tatkräftig ans Werk der notwendigen Erneuerung und Reform.“¹⁷ Eine erste Anforderung benennt Paul VI., der in seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“ dem Dialog eine zentrale Funktion im Leben der Kirche zugewiesen hat: Unser Dialog muss beachten, „dass er, noch bevor die brüderliche Aussprache beginnt, ein Dialog mit dem Vater im Himmel, ein vertrauensvolles Gebet werde“.¹⁸

Der Dialog beansprucht den ganzen Menschen. „Er ist gewissermaßen immer ein >Austausch von Gaben und Geschenken<.“¹⁹ Er gehört damit zu dem christlichen Grundvollzug des Mit-teilens. Als gemeinsame Suche nach der Wahrheit ist er eine Gewissenssache. „Die Wahrheit formt nämlich das Gewissen und orientiert sein Handeln in Richtung Einheit. Gleichzeitig verlangt sie, dass das Gewissen der Christen, untereinander gespaltener Brüder, und ihre Taten dem Gebet Christi für die Einheit untergeordnet werden.“²⁰ Daher fordert der Dialog die Bereitschaft zum Umdenken und Umkehren. In seiner „Funktion einer Gewissensprüfung“ konfrontiert der Dialog mit den Sünden gegen die Einheit. Er sucht sie nicht bei den anderen, sondern im eigenen Leben. Er beachtet die apostolische Mahnung: „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns ... Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben, machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns“ (1 Joh 1,8.10). Johannes

¹⁷ UR 4.

¹⁸ Paul VI., Enzyklika „Ecclesiam suam“ III: AAS (1964) 656 f.; zit.: ES.

¹⁹ UUS 28.

²⁰ UUS 33.

Paul II. leitet aus diesen Worten ein Postulat ab, dem im gesamten Dialog Folge zu leisten ist: „Eine derartig radikale Mahnung, unseren Zustand als Sünder anzuerkennen, muss auch ein Wesensmerkmal des Geistes sein, mit dem man sich dem ökumenischen Dialog stellt.“²¹ Mit der Bereitschaft zur Bekehrung muss der Wille zur Vergebung der Sünden anderer und damit zur Versöhnung verbunden sein. Aufs Ganze gesehen gilt, dass zum Gelingen des ökumenischen Dialogs das Miteinander von horizontaler und vertikaler Dimension erforderlich ist. „Der Dialog kann sich nicht entfalten, wenn er einen ausschließlich horizontalen Verlauf nimmt und sich auf die Begegnung, auf den Austausch von Standpunkten oder sogar von jeder Gemeinschaft eigenen Gaben beschränkt. Er strebt auch und vor allem eine vertikale Dimension an, die ihn auf den Erlöser der Welt und Herrn der Geschichte hinlenkt, der unsere Versöhnung ist.“²²

In diesem Geist ist der ökumenische Dialog in allen Phasen und auf allen Ebenen zu führen. Dabei muss man versuchen, den Partner mit den Augen des Glaubens und der Liebe anzusehen. „Wenn der Dialog aufgenommen wird, muss jede Seite bei ihrem Gesprächspartner einen Willen zur Versöhnung und zur Einheit in der Wahrheit annehmen.“²³ „Die Wahrheitsliebe ist die tiefste Dimension einer glaubwürdigen Suche nach der vollen Gemeinschaft der Christen. Ohne diese Liebe wäre es unmöglich, sich den objektiven theologischen, kulturellen, psychologischen und sozialen Schwierigkeiten zu stellen, denen man bei der Untersuchung der Gegensätze begegnet. Zu dieser inneren, persönlichen Dimension muss untrennbar der Geist der Liebe und Demut hinzukommen. Liebe ge-

²¹ UUS 34.

²² UUS 35.

²³ UUS 29.

genüber dem Gesprächspartner, Demut gegenüber der Wahrheit, die man entdeckt und die Revisionen von Aussagen und Haltungen erforderlich machen könnte.“²⁴

Im Verlauf des Dialogs darf die geistliche Komponente nicht vernachlässigt werden. Nicht nur am Anfang, sondern bei jeder neuen Begegnung sollten dem Gottesdienst, der Schriftlesung und dem Gebet um den Heiligen Geist genügend Raum gegeben werden. Der Zusammenhang von Gebet, Theologie und Dialog will immerzu beachtet sein. „Ein tieferes und bewussteres Gebet lässt den Dialog reichere Früchte erbringen. Wenn einerseits das Gebet die Voraussetzung für den Dialog ist, so wird es andererseits in immer reiferer Gestalt zu dessen Frucht.“²⁵ Durch die Hilfe des Heiligen Geistes kann es zu unerwarteten Entdeckungen kommen. „Die Polemiken und intoleranten Streitigkeiten haben das, was tatsächlich bei der Ergründung ein und derselben Wirklichkeit, aber eben aus zwei verschiedenen Blickwinkeln, das Ergebnis zweier Sichtweisen war, zu unvereinbaren Aussagen gemacht. Heute gilt es, die Formel zu finden, die es dadurch, dass sie die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit einfängt, erlaubt, über partielle Lesarten hinauszugehen und falsche Interpretationen auszumerzen.“²⁶ Je mehr das gelingt, umso mehr kann es zu einem echten „Dialog des Heiles“ kommen.²⁷

Mit großer Dankbarkeit sei herausgestellt, dass zum Ostkirchlichen Institut zwei Lehr- und Lebemeister des Dialogs gehören: die Prälaten Albert Rauch und Nikolaus Wyrwoll. Die phänomenale Kenntnis mehrerer Sprachen befähigt beide, sich mit Partnern aus verschiedenen Ländern bestens auszutauschen und zu verständigen. Das zeigt sich Tag für Tag im Institut, wenn sich beide nicht

²⁴ UUS 36.

²⁵ UUS 33.

²⁶ UUS 38.

²⁷ ES III: AAS 56 (1964) 642.

gerade auf ökumenischen Pfaden durch die weite Welt bewegen. In der Regel gelten ihre Fahrten bzw. Flüge der Verstärkung und Vertiefung der Kontakte und der Weiterführung des in Regensburg begonnenen Dialogs. Nicht von ungefähr sind beide Prälaten in offizielle Dialoge einbezogen worden. So kam es zur fruchtbaren Mitwirkung bei den offiziellen Gesprächen der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Moskauer Patriarchat sowie mehr als 25 Jahre hindurch im Dialog mit der Griechisch-Orthodoxen Metropole in Deutschland. Dabei half Dr. Rauch insbesondere bei den gemeinsam erarbeiteten Handreichungen für die Gemeinden über alle Sakramente. Für all das sei bei dieser Gelegenheit ein herzliches Vergelt's Gott gesagt.

Bei diesem Einsatz blieb beiden Mitbrüdern die schmerzliche Erfahrung nicht erspart, dass wichtige Ergebnisse des Dialogs nicht die intendierte Breiten- und Tiefenwirkung haben. Damit berühren wir eine der dringlichsten ökumenischen Aufgaben, die Rezeption der gemeinsam erarbeiteten Aussagen. Seit dem Konzil sind auf verschiedenen Ebenen offizielle ökumenische Gespräche mit einer Intensität geführt worden, wie es sie bislang in der Kirchengeschichte nicht gegeben hat. Dabei ist es zu gemeinsam verantworteten Aussagen gekommen, die man vor kurzem noch nicht für möglich gehalten hat. Mit Recht sind sie Gegenstand weiterer theologischer Untersuchungen und Diskussionen. Wichtiger noch ist, ob und wie sie Eingang ins Leben der Kirche finden. Bleibt es bei theologischen Erörterungen einiger Experten oder machen sich die Kirchen mit ganzer Kraft und in aller Form zu Eigen, was ihre Vertreter gesagt haben? Das ist eine entscheidende Frage. Zu ihrer positiven Beantwortung gehört, dass die fällige Rezeption geistlich verstanden, versucht und vollbracht wird.

Dabei geht es um mehr als die Forderung, wie die Dialogergebnisse müsste auch deren Rezeption erbetet werden. Das könnte als ein geistlicher Einsatz für eine ganz anders geartete Wirklichkeit verstanden werden. In Wahrheit ist die Rezeption selber, wenn sie im Vollsinn verwirklicht wird, ein geistliches Geschehen. Sie bedarf nicht nur dann und wann spiritueller Impulse, die sie gleichsam von außen her anstoßen, sie muss durch und durch geistlich beseelt und bewegt werden. Näherhin kommt es darauf an, dass wir bereit sind, zu hören und zu gehorchen, zu antworten und zu verantworten, anzunehmen und weiterzugeben, in tätiger Treue zu handeln sowie offen und hoffnungsfroh zu sein. Damit sind nicht nebensächliche oder gar abseitige Einstellungen genannt, sondern Komponenten eines wahrhaft christlichen Lebens. Wer immer glauben und lieben will, muss die genannten Grundhaltungen erstreben. Das kann bewusst machen, dass der Rezeptionsprozess mit wesentlichen Gaben und Aufgaben unseres ganzen Lebens eng verbunden ist. Er ist nicht eine komplizierte Angelegenheit, die einigen Ökumene-Spezialisten vorbehalten bleibt, er ist mit dem „normalen“ christlichen Leben verschwistert. Dabei können die christliche Existenz und die kirchliche Rezeption sich wechselseitig erhellen und fördern.

Dass alle Christgläubigen in diesen Prozess einbezogen sind ergibt sich katholischerseits aus den Konzilsaussagen über den *sensus fidei*. Durch den Glaubenssinn, „der vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt wird, hält das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes, in dessen treuer Gefolgschaft es nicht mehr das Wort von Menschen, sondern wirklich das Wort Gottes empfängt (vgl. 1 Thess 2,13), den einmal den Heiligen übergebenen Glauben (vgl. Jud 3) unverlierbar fest. Durch ihn dringt es mit rech-

tem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voller an.“²⁸ Der Glaubenssinn gehört zur gemeinsamen Teilhabe am prophetischen Amt Christi und wird allein durch den Heiligen Geist möglich, wirklich und wirksam. Nicht erst die durch den Glaubenssinn getragene Rezeption, sondern bereits diese selbst ist somit eine spirituelle Gegebenheit. Die Dynamik des Geisteswirkens, die tiefer in den Glauben führt und dessen Fruchtbarkeit im Leben vermittelt, ist im gesamten Rezeptionsprozess vonnöten. Sie verbindet die Gläubigen mit der „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1), die vor uns gelebt haben, und zugleich mit den künftigen Generationen, denen wir die Weitergabe des Glaubens schulden. Sie macht es möglich, dass die christliche Einheit sich nicht auf die Zeitgenossen beschränkt. Alle Glaubenden aller Zeiten gehören zu ihr. Das Ostkirchliche Institut kann mithelfen, dass auch im Rezeptionsprozess immer mehr mit beiden Lungenflügeln geatmet wird.

Ein ganzes Spektrum ökumenischer Aufgaben ist denen anvertraut, die zu ihm gehören. Ihre Bewältigung hängt davon ab, ob und wie eine wahrhaft ökumenische Spiritualität hier lebt und wirkt. Lassen Sie mich dazu abschließend einige Hinweise geben. Dass die Christenheit die ökumenische Spiritualität unbedingt braucht, hat man bereits 1975 auf der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Nairobi gesehen. Sie hat ihre Botschaft als Einladung zum Gebet verfasst. Darin heißt es: „Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen, Denken und Handeln durchdringt.“²⁹ In der offiziellen deutschen Übersetzung ist das englische Wort *spirituality* mit „Frömmigkeit“ wiedergegeben. Das hat seinen Grund: 1975 war das Wort *Spiritualität* in deutschsprachigen Län-

²⁸ LG 12.

²⁹Berichte aus Nairobi 1975. Ergebnisse-Erlebnisse-Ereignisse, hg. v. H. Krüger u. W. Müller-Römheld, Frankfurt 1976, 1; zit.: Nairobi.

den nur wenig geläufig. Im Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ aus dem Jahr 1962 taucht der Begriff überhaupt nicht auf. Im „Lexion für Theologie und Kirche“ von 1964 findet sich beim Stichwort Spiritualität lediglich ein Pfeil, der auf den Begriff Frömmigkeit hinweist. Im Jahr 2000 werden der Spiritualität in der Neuauflage acht Kolumnen gewidmet³⁰. Das kennzeichnet die rasante Verbreitung des Begriffs seit 1975. Inzwischen kann man geradezu von einer inflationären Entwicklung sprechen. Deshalb ist die Arbeit fortzusetzen, die in Nairobi in der workshop „Spiritualität“ angegangen wurde³¹. Damals sah man die Spiritualität als wichtige Hilfe auf dem Weg zur vollen Einheit in Christus. Wörtlich hielt man fest: „Das neu erwachte Suchen... nach einer authentischen Spiritualität und einem neuen Gemeinschaftsgefühl kann einen Beitrag zu jener >völlig verpflichteten Gemeinschaft< leisten, auf die der Begriff >organische Union< zielt.“³² Der damalige Generalsekretär Philipp Potter stellt in seiner Schlussansprache heraus: „Wir haben die Notwendigkeit der Spiritualität erkannt, die uns in der Wüste erhält, die Notwendigkeit der Buße und zur völligen Änderung unseres Lebens, das Bemühen, am gemeinsamen Studium des Willens Gottes teilzunehmen. Wir haben eine gemeinsame Hoffnung in der Wüste, eine Hoffnung, die sich im Handeln ausdrückt. Wir greifen zusammen auf, was getan werden muss, durch den Glauben an Jesus Christus.“³³ Damit sind Elemente genannt, die zu einem ganzheitlichen Verständnis der Spiritualität gehören. Dazu in der gebotenen Kürze Folgendes: In christlicher Sicht ist die Spiritualität zuerst ein Geschenk des Spiritus Sanctus. Er macht es möglich, dass wir – mit Paulus zu sprechen – „aus dem Geist le-

³⁰ LThK³ 9, 852-860.

³¹ Nairobi 321-324.

³² Nairobi 29.

³³ Nairobi 220.

ben“ und „dem Geist auch folgen“ (Gal 5,25). Gemäß dem Geist der Liebe, der auch der Geist des Ganzen ist, ist Spiritualität ein Liebesgeschenk und Liebesgeschehen, das den ganzen Menschen in allen Bereichen seines Lebens betrifft. Daher ist die christliche Spiritualität von vorneherein auf die Ökumene ausgerichtet: Sie betrifft den ganzen Menschen in der ganzen Kirche und ist der ganzen Welt verpflichtet. In der ökumenischen Spiritualität wird das damit Vorgegebene bewusst bejaht und angezielt. Ökumenische Spiritualität ist somit das gottgegebene, im Innersten verwurzelte existentielle Leben aus dem Heiligen Geist und in ihm, verbunden mit dem entsprechenden Engagement für die Ökumene: für die christliche Ökumene und für die säkulare Ökumene, also für die Einheit aller Christen und das Heil und Wohl aller Menschen.

Zu den Früchten dieser Spiritualität gehören Vertrauen und Zuversicht, Freude, Geduld und Dankbarkeit. Auf diese Früchte ist die Ökumene dringend angewiesen, leidet sie doch sichtlich an Angst, Engherzigkeit, Misstrauen, an Kleinmut und Missmut. Die Spiritualität, die der Spiritus Sanctus schenkt, kann helfen, Furcht und Angst in sich selber und in den Mitmenschen zu überwinden. Sie kann dazu beitragen, das Misstrauen abzubauen, das wer weiß wie oft den ökumenischen Fortschritt hemmt. Manche trauen denen nicht über den Weg, die sich im ökumenischen Dialog engagieren. Man traut ihnen zu, dass sie über den Glauben verhandeln wie man es bei Tarifen, Preisen und Wochenstunden tut, dass sie deshalb zu faulen Kompromissen bereit sind, in denen wesentliches Glaubensgut preisgegeben wird. Selbst Ergebnisse, die diese Sorgen widerlegen, werden hinterfragt und verdächtigt. Man kann geradezu von einer Hermeneutik des Misstrauens sprechen, die letztlich nichts vom gemeinsamen Zeugnis gelten lässt. Die ökumenische Spiritualität

kann und soll zu einer Hermeneutik des Vertrauens führen. Das bedeutet keinen Verzicht auf eine kritische Untersuchung, wo immer eine solche geboten erscheint. Auch bei dieser lässt sie sich vom Vertrauen leiten, das man den Mitchristen schuldet, gemäß der Mahnung des heiligen Paulus: „Übertrefft euch in gegenseitiger Achtung“ (Röm 12,10). Die Hermeneutik des Vertrauens ist offen für die Wahrheit, die auch hinter Aussagen stehen kann, die einem zunächst falsch erscheinen. Ohne wechselseitiges Vertrauen kommt keine rechte Begegnung zustande und schon gar nicht das notwendige gemeinsame Fortschreiten auf dem Weg zur vollen Einheit.

Nicht zu übersehen sind die Schäden, die Kleinmut und Missmut anrichten. Noch so große Gaben werden dadurch ins falsche Licht gerückt. Vor allem wird durch sie eine miese Stimmung verbreitet, die in der Welt des Glaubens nichts zu suchen hat. Die Spiritualität, die dem Spiritus Sanctus entspricht, wird vom Geist der Freude be-seelt und bewegt. Sie wirkt gemäß dem apostolischen Appell: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch“ (Phil 4,4). Den Römern schreibt Paulus: „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis“ (Röm 12,12). Damit rücken zwei weitere Fehlhaltungen in den Blick, die es zu überwinden gilt: Hoffnungsschwäche und Ungeduld.

Wer weiß wie oft wird einem entgegengehalten: Alles ökumenische Bemühen führt am Ende nicht weiter. Es ist ein Verlustgeschäft. Man büßt eigenes Gut ein und gewinnt nichts Gutes dazu. Diese Beurteilung kann jedes Engagement lähmen. Wie es Sünden gegen den Glauben und gegen die Liebe gibt, so gibt es Sünden gegen die Hoffnung. Sie können sich fatal auswirken. „Gegen die Hoffnung handelt, wer den jetzigen Status der Ökumene für so schlecht hält, dass keine entscheidende Verbesserung möglich ist,

oder für so gut, dass keine entscheidende Verbesserung nötig ist. In beiden Fällen wird mit der Hoffnung auch die Einheit beeinträchtigt.“³⁴

Ähnlich schädlich ist die weit verbreitete Ungeduld. Sie möchte in kürzester Frist erreichen, was sich in Jahrhunderten auseinandergelebt hat. Sie ignoriert die Trennungen, die noch nicht überwunden sind. Sie verdächtigt jene, die zur Geduld mahnen, und wirft ihnen vor, nicht mutig genug zu sein und zu wenig für die Einheit zu tun. Goethes Faust kann einem die Augen für die Gefahren der Ungeduld öffnen. Verzweifelt stößt er aus:

„Fluch jener höchsten Liebeshuld!
 Fluch sei der Hoffnung!
 Fluch dem Glauben,
 Und Fluch vor allem der Geduld!“³⁵

Das Verfluchen der Geduld schließt auch den Glauben und die Liebe ein, gehören sie doch zusammen. Miteinander sind sie ein Geschenk der Gnade. So erbittet es Paulus den Römern: „Der Gott der Geduld und des Trostes schenke euch die Einmütigkeit, die Christus Jesus entspricht, damit ihr Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, einträchtig und mit einem Munde preist“ (Röm 15,6).

Schließlich gilt es, dem Appell des eucharistischen Hochgebetes zu folgen und „immer und überall zu danken.“ Das rechte Danken ist ein Grundakt der ökumenischen Spiritualität, der oft verkannt wird. Viele Fehltritte über die ökumenische Situation haben ihren Grund in der Undankbarkeit. Weil man für alles Gute, das uns auf dem Weg zur vollen Einheit geschenkt wurde, nicht zu danken weiß, läuft man Gefahr, es wieder einzubüßen. Das rechte Danken ist ja

³⁴ Gemeinsame römisch-katholische/evangelisch-lutherische Kommission, Wege zur Gemeinschaft, Paderborn u. Frankfurt 1980, 28.

³⁵ J. W. v. Goethe, Faust I, V. 1604-1606.

mehr als eine menschliche Höflichkeit. Danken ist ein Glaubensakt. Dem Samariter, der als einziger von den zehn Männern dankt, die vom Aussatz geheilt wurden, sagt Jesus: „Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen“ (Lk 17,19). Alle Geschenke Gottes sind Gaben seiner Liebe. Nicht danken ist ein Ausbrechen aus dem Kreis der Liebe, den Gott mit seinen Gaben schließen will. Der Undankbare beraubt sich daher des wichtigsten Teils der göttlichen Gabe. Es ist ein ökumenischer Appell von größter Dringlichkeit, wenn Ost- und Westkirche zu Beginn des Hochgebetes uns zurufen: „Lasset uns danken dem Herrn, unserem Gott.“

Wer sich mit dem Danken schwer tut, soll sich vergegenwärtigen, was alles durch das Ostkirchliche Institut in vier Jahrzehnten geschehen ist. Wen das nicht zum Danken bewegt, dem ist nicht zu helfen. Danken wir miteinander für dieses Institut und für alles, was für es und durch es im Dienst an der Einheit geschehen ist.